

Swantje Köbsell: „Besondere Körper“ – Zum Diskurs der Behindertenbewegung und der Disability Studies zu Geschlecht und Körper

Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Behinderung ohne Behinderte!? Perspektiven der Disability Studies“, 21.05.2012, Universität Hamburg

Liebe DS-Interessierte,

ich freue mich, nach längerer „ZeDis-Abstinenz“ wieder einmal hier zu sein. Wie schon die vorangegangenen Vorträge wird sich auch dieser mit einem Aspekt der Geschichte der deutschen Behindertenbewegung beschäftigen, dieses Mal mit der Frage, wie dort die Auseinandersetzung zu den Themen Behinderung, Geschlecht und Körper geführt wurde.

Ich möchte darstellen, wie die Themen Körpererfahrungen und Geschlecht im Kontext von Behindertenbewegung und Disability Studies geführt oder auch nicht geführt wurde bzw. wird und was die Hintergründe dafür sind. Dazu werde ich die Sichtweise der Behindertenbewegung auf Behinderung, sowie ihre Auseinandersetzung mit den Themen Körper und Geschlecht skizzieren um dann herauszuarbeiten, wie in den Disability Studies mit dieser Thematik umgegangen wird.

Für die Auseinandersetzung mit dieser Frage habe ich mich entschieden, von „besonderen“ Körpern zu sprechen (Bruner 2005a, 91). Anders als das sonst in diesem Kontext oft verwendete „beeinträchtigt“ oder gar „abweichend“ enthält „besonders“ keine negative Wertung obwohl es auch eine Abweichung von der Normalität ausdrückt – allerdings im Sinne von „ausgefallen“, „außerordentlich“, „eigen“ – alles Begriffe, die auf unsere Körper zutreffen und sogar ein gewisses Widerstandspotential beinhalten, was Rosemarie Garland Thomson so ausdrückt: „Behinderung ist Fleisch gewordene Ungewöhnlichkeit, die sich der Normalisierung, Neutralisierung und Homogenisierung verweigert.“ (Garland Thomson 1997a, 24, Übersetzung S.K.)

Behindertenbewegung

Die westdeutsche Behindertenbewegung – in der DDR konnte aufgrund staatlicher Repressionsmaßnahmen keine vergleichbare Bewegung entstehen – formierte sich in den ausgehenden 1970er Jahren. Inspiriert von anderen sozialen Bewegungen begannen junge körper- und sinnesbeeinträchtigte Frauen und Männer sich beeinträchtigungsübergreifend gegen die damals allgegenwärtige Aussonderung und Fremdbestimmung behinderter Menschen zu wehren. Möglich wurde dies durch eine neue Sichtweise von Behinderung, die

Behinderung nicht mehr als quasi-natur- und schicksalhafte zwangsläufige Folge einer körperlichen „Besonderheit“ sah, sondern als Ausdruck eines gesellschaftlichen Ausgrenzungsprozesses, der an dieser „Besonderheit“ ansetzte. Diese Trennung von individueller und gesellschaftlicher Ebene ermöglichte – vergleichbar mit der Auftrennung von Geschlecht in sex und gender – die Analyse der gesellschaftlichen Mechanismen und Strukturen, die aus Menschen mit „besonderen“ Körpern „Behinderte“ machten. Dies wiederum bildete die Grundlage dafür, sich politisch dagegen zu wehren: "Wir müssen [...] unsere Lebenssituation als politisch verursacht begreifen, in politischen Dimensionen denken und handeln, damit Veränderung hin zu einer Gesellschaft, in der alle leben können, platzgreifen kann." (Steiner 1983, 89) Diese Sichtweise von Behinderung hatte bei uns keinen expliziten Namen, auch gab es keine allgemeinverbindliche Definition, wie z.B. in Großbritannien, nichtsdestotrotz war es ein soziales Modell von Behinderung, was die Mitglieder der Behindertenbewegung verband und ihr Handeln leitete.

Die politischen Aktionen der Behindertenbewegung Anfang der 1980er Jahre waren spektakulär: Es wurde demonstriert, Bühnen und Straßenkreuzungen wurden besetzt, sogar ein Bundespräsident mit der Krücke „geschlagen“ – und das von einer Gruppe, die per Definition harmlos und schicksalsergeben zu sein hatte. Unfreiwillige Unterstützung bekam die entstehende Bewegung dadurch, dass 1981 zum „UN-Jahr der Behinderten“ ausgerufen worden war und die zahlreichen in diesem Rahmen stattfindenden Veranstaltungen von Politik und Wohlfahrt hervorragende Gelegenheiten boten, publikumswirksame Aktionen durchzuführen, Rechte und die Abschaffung der Aussonderung zu fordern und damit immer wieder darauf hinzuweisen, dass Behinderte lediglich als – geschlechtslose – Empfänger/innen von Wohltaten, jedoch nicht als Bürger und Bürgerinnen mit Rechten angesehen wurden. Die weitere Entwicklung der Bewegung en detail zu schildern würde hier den Rahmen sprengen, nur so viel: Nach dem stark von Aktionen geprägten Jahr 1981 begann der „Alltag“ der Bewegung, der in Abhängigkeit von lokalen Notwendigkeiten und/oder persönlichen Vorlieben unterschiedlich geprägt war aber das gleiche Ziel hatte: Die Verbesserung der individuellen und kollektiven Lebensbedingungen für behinderte Menschen. So gründeten Aktivistinnen und Aktivisten der Bewegung ambulante Hilfsdienste und bauten Zentren für Selbstbestimmtes Leben auf. Einige engagierten sich parteipolitisch, andere begannen an Universitäten und Hochschulen zum Thema Behinderung zu lehren. Wieder andere schrieben zum Thema Behinderung in Zeitungen wie z.B. die Krüppelzeitung oder forschten über die Geschichte behinderter Menschen und veröffentlichten dies wie z.B. Nati Radtke und Udo Sierck mit ihrem Buch „Die Wohltätermafia“ von 1984. Ein anderes zentrales Thema war das Aufzeigen und Abwehren von Angriffen auf das Lebensrecht behinderter Menschen z.B. durch Pränataldiagnostik. Ab den frühen 1990er Jahren war es

dann der Kampf um rechtliche Gleichstellung, der in den Fokus rückte und über die Stationen Grundgesetzänderung, Bundes- und Landesgleichstellungsgesetze sowie 2006 die UN Behindertenrechtskonvention die rechtliche Situation behinderter Menschen entscheidend verbessern konnte. Anders als in Großbritannien und den USA hat sich jedoch keine dauerhafte Ebene der theoretischen Auseinandersetzung mit Behinderung und deren universitäre Verankerung entwickelt. Trotz massiver Kritik an den „Sonderwissenschaften“ wie Sonder-, Reha-, Heil- und Behindertenpädagogik blieben diese – neben der Medizin – in Deutschland über lange Zeit der einzige akademische Ort, an dem über Behinderung bzw. behinderte Menschen geforscht und theoretisiert wurde und auch heute noch mehrheitlich wird.

Behinderung und Geschlecht

Behinderte Frauen und Mädchen verschwanden in den 1970ern und 1980ern in der Gruppe „der Behinderten“, sie kamen weder in der Fachliteratur zu Behinderung noch in der Frauenliteratur vor, waren somit unsichtbar (Ewinkel u. a. 1985, 7). Die Behindertenbewegung hatte unhinterfragt die vorherrschende männerzentrierte, heterosexistische gesellschaftliche Haltung übernommen; Männer hatten die führenden Positionen inne und bestimmten die Themen. Sehr früh wurde den Frauen in der Bewegung klar, dass Themen wie Auseinandersetzung mit dem gängigen Schönheitsideal, verweigerter Mutterschaft oder gar erzwungener Sterilisation oder Abtreibung, Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt sowie im Vergleich mit behinderten Männern verminderten Chancen in Ausbildung und Beruf im offiziellen Bewegungsdiskurs – aber auch in der Frauenbewegung – keinen Raum bekamen. Beim Krüppeltribunal 1981, das seitens der Behindertenbewegung den Abschluss des UNO-Jahres der Behinderten bildete, machten die Frauen ihre besondere Lebenssituation ebenfalls zum Thema und zeigten anhand der Bereiche Schönheitsideal, Gynäkologie, Paragraph 218 und Vergewaltigung auf, wie sich hier das Zusammenspiel von weiblichem Geschlecht und Behinderung zum Nachteil für behinderte Frauen auswirkt. So gründeten behinderte Frauen eigene Gruppen – die Krüppelfrauengruppen –, in denen sie u. a. anhand der genannten Themen ihre „doppelte Diskriminierung“ – als Frau und Behinderte – analysierten und daraus resultierende Forderungen aufstellten, die nach und nach auch Eingang in Gesetze fanden. Schaut man sich die Liste der von den Frauen aufgeführten Themen an fällt auf, dass die meisten einen eindeutigen Körperbezug hatten. Auch das Thema des ersten bundesweiten Treffens 1982 der „Krüppelfrauen“, wie sich die Frauen nannten, war „Körper“.

1985 brachten behinderte Frauen ein Buch mit dem Titel „Geschlecht: behindert – besonderes Merkmal: Frau. Ein Buch von behinderten Frauen“ (Ewinkel u. a.) heraus. Das

Buch geht den bereits im Rahmen des Krüppeltribunals angerissenen Themen vertieft nach und beschäftigt sich zusätzlich noch mit Mutterschaft, Sterilisation, Sozialisation, Ausbildung und Rehabilitation. Die Autorinnen zeigten u.a. anhand autobiographischer Schilderungen, wie bei denjenigen, die mit einem „besonderen“ Körper aufgewachsen waren, die Neutralisierung ihres Geschlechts ihre Sozialisation durchzogen hatte und wie sich die Nichtanerkennung ihrer Weiblichkeit auch im Absprechen von Sexualität niederschlug. Ausgestattet mit Körpern, die als „unnormal“, „abweichend“ wenn nicht gar „ekelhaft“ angesehen wurden, waren sie keine potentiellen Sexualpartnerinnen, wurden nicht – wie nichtbehinderte Frauen – als „Sexual- und Lustobjekt des Mannes“ (Ewinkel u. a. 1985, 60) gesehen.

In Kombination mit der Annahme einer biologischen „Minderwertigkeit“ führte das Absprechen der Weiblichkeit dazu, dass es für behinderte Frauen schwierig war und oftmals noch ist, Unterstützung für das Austragen einer – gesellschaftlich unerwünschten – Schwangerschaft zu bekommen, unterlagen sie doch nicht dem allgemeinen „Gebärgebot“, sondern ganz im Gegenteil einem Gebärverbot (Strahl/Waldschmidt 1983).

Behinderte Frauen aus den Krüppelfrauengruppen waren es auch, die darauf hinwiesen, dass behinderte Mädchen und Frauen in weit höherem Maße von sexualisierter Gewalt betroffen als andere Personengruppen (Zemp 1996). Dieses „Tabu im Tabu“ wurde bereits beim Krüppeltribunal 1981 angesprochen und verdeutlicht, dass es oft die (angenommene) Hilflosigkeit oftmals in Verbindung mit struktureller Abhängigkeit ist, die behinderte Frauen, allen klischeehaften Annahmen über Opfer sexualisierter Gewalt zum Trotz, zu Opfern werden lässt.

Behinderte Frauen begannen sich einzumischen; mit dem Begriff der „doppelten Diskriminierung“ machten auf ihre Lebenssituation öffentlich aufmerksam und man begann langsam, ihnen zuzuhören – allerdings kaum in der Behindertenbewegung. Dort stießen die Aktivitäten der behinderten Frauen auf Ignoranz, Unverständnis und Spaltungsvorwürfe, die vor allem am Begriff der „Doppelten Diskriminierung“ festgemacht wurden. Diskriminierung könne nicht addiert werden und das ständige Verweisen auf die –angeblich – besondere Lebenssituation behinderter Frauen schade „der Sache“. Mit wachsendem Interesse wurde das Thema „Behinderung und weibliches Geschlecht“ vor allem in den 1990ern von Forscherinnen aus dem Bereich der Sonder- und Behindertenpädagogik aufgenommen. 1996 wurde an der Universität Dortmund (Rehawissenschaften) die bis jetzt einzige Professur „Frauenforschung in Rehabilitation und Pädagogik bei Behinderung“ eingerichtet.

Zunehmend wurde deutlich, dass der Begriff der „doppelten Diskriminierung“ nicht die Situation aller behinderten Frauen widerspiegelte, und dass auch Dimensionen wie Klasse/Schicht/Armut; Bildung, Herkunft und Sexualität eine entscheidende Rolle spielten. So wiesen z.B. behinderte lesbische Frauen auf die heteronormative Ausrichtung auch der Bewegung behinderter Frauen hin, in der sie sich als Minderheit, deren Interessen oft zu kurz kamen, empfanden und schufen sich eigene Räume, in denen sie ihre „verschiedene Andersartigkeit“ (Rohde 1998, 17) zur Sprache bringen konnten.

Die rege Interessenvertretung behinderter Frauen hat mit ihrer Hartnäckigkeit in den letzten Jahren immer wieder durchgesetzt, dass Studien zur Lebenssituation behinderter Frauen wie z.B. die LIVE-Studie von 1999 oder die aktuelle Bielefelder Gewaltstudie durchgeführt und daraus Forderungen an die Politik formuliert und umgesetzt wurden. Der Forschungsstand zur Intersektion von Behinderung und weiblichem Geschlecht kann inzwischen als recht gut bezeichnet werden; die Ergebnisse der Studien zeigen in vielfältiger Weise auf, dass das Zusammenspiel der beiden verkörperten, bzw. an den Körper gehefteten Kategorien Behinderung und Geschlecht zu sehr spezifischen Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen führen kann.

Behinderung und männliches Geschlecht – die Leerstelle im Diskurs

Im Hinblick auf den Forschungsstand zu männlichem Geschlecht und Behinderung kann nur festgestellt werden: Es gibt eigentlich keinen! Es gibt einige wenige Arbeiten, die im englischsprachigen Raum veröffentlicht wurden, im deutschsprachigen sieht es noch schlechter aus. Das mag die eine oder den anderen überraschen, da doch vom männlich dominierten Diskurs die Rede war. Hier wiederholt sich, was allgemein in der Geschlechterforschung zu beobachten ist: Es sind die Frauen, die sich aufgrund ihrer geschlechtsbedingten Diskriminierungserfahrungen mit deren Hintergründen beschäftigen, nicht die Männer, die ja von den geschlechtsspezifischen Diskriminierungen nicht betroffen sind.

Zwar steigt langsam das Interesse für die „Sorgen und Nöte“ von Jungen insbesondere im Bildungssystem; im Zusammenspiel mit Behinderung interessieren sich nach wie vor weder die Betroffenen noch Forscher/innen dafür. Auch fehlt die Übertragung der Erkenntnisse der Männerforschung auf Sozialisation und Lebenssituation von Jungen und Männern mit „besonderen“ Körpern. Die Männerforschung hat behinderte Jungen und Männer noch nicht „entdeckt“ bzw. nimmt sie nicht wahr.

Fast könnte man vermuten, dass behinderte Jungen und Männer lediglich als behinderte Menschen allgemein durch strukturelle und bauliche Barrieren an der gesellschaftlichen Teilhabe gehindert werden, jedoch keine besonderen, mit ihrem Geschlecht zusammenhängenden Problemlagen haben. Die langjährige Forschung zu Behinderung und weiblichem Geschlecht hat jedoch eindeutig gezeigt, dass Behinderung kein geschlechtsneutraler Zustand ist – dies wird offensichtlich, wenn man sich ansieht, welche Rollenerwartungen an Männer, und welche an „Behinderte“ gestellt werden – da gibt es wenig Übereinstimmung. So müssen behinderte Jungen und Männer in ihre Männlichkeit gänzlich Unmännliches wie Schwäche, Hilflosigkeit und Abhängigkeit integrieren, je nach Auftreten der Beeinträchtigung schon während der kindlichen Sozialisation oder erst später. Behinderte Jungen und Männer werden immer wieder damit konfrontiert, dass die Betrachtung als „Behinderter“ Geschlecht neutralisiert und sie gerade in sexueller Hinsicht oftmals nicht als „echte Männer“ gelten – um einige Beispiele zu nennen, wie sich das Zusammenspiel von Behinderung und männlichem Geschlecht auswirkt.

„Krüppel-Männer“: Chauvis oder Softis?

Auch innerhalb der Behindertenbewegung gab es nur wenige Versuche, sich mit der Thematik „Behinderung und männliches Geschlecht“ auseinanderzusetzen. Es wurde geschlechtsspezifische Arbeitsteilung praktiziert: In der männlich dominierten Behindertenbewegung wurde sich auf die Bekämpfung der gesellschaftlichen Diskriminierung konzentriert und politische Aktionen geplant (Sandfort 1993, 81), die behinderten Frauen thematisierten die Dinge, die dort nicht angesprochen wurden wie z. B. Erfahrungen, die sie mit ihren „besonderen“ Körpern machten. Eine absolute Ausnahme bildet eine „randschau“-Ausgabe von 1995, in der sich behinderte Männer unter dem Titel „It's cool man – Krüppel-Männer – Chauvis, Softis oder was?“ mit ihrem Mann-Sein auseinandersetzten.

Selbstkritisch wurde angemerkt, dass behinderte genauso wenig wie nichtbehinderte Männer in der Lage seien, über sich zu sprechen (Exner 1995, 12) und einige Merkmale dieser „Situation“ aufgezeigt: Dass man dem „Klischeebild vom schönen und starken Mann, der unabhängig ist und alle Probleme ‚mannhaft‘ löst, nicht gerecht“ (ebd.) werden kann, dass behinderte Männer Probleme haben, ihren Körper zu akzeptieren, sie auf das Merkmal „Behinderung“ reduziert werden, aufgrund der Behinderung emotionale Verletzungen erfahren – aber gleichzeitig ein „normales“ Männerbild“ (ebd.) im Kopf haben. „Wir leben also in dem Widerspruch, daß wir einerseits dieses funktionale Männerbild in uns haben, aber andererseits wissen, daß wir wegen unserer Behinderung dieses Bild nicht erfüllen können; trotzdem können bzw. wollen wir dieses Bild nicht loslassen.“ (ebd., 13)

Auch die Erfahrung der Neutralisierung des eigenen Geschlechts wird in dem Heft wiederholt angesprochen wie auch die mangelnde Toleranz der „Krüppelszene“ gegenüber homosexuellen behinderten Männern (ebd.; Terno 1998, 33). Die viel versprechende Aufbruchstimmung dieser „randschau“-Ausgabe verpuffte jedoch sehr schnell; offensichtlich waren die „Männerthemen“ doch nicht so wichtig, als dass sie die männliche Sprachlosigkeit in Gefühlsdingen längerfristig hätten überwinden können.

Körper

Die Thematisierung des Körpers - als Produkt und Produzent von Gesellschaft - erfolgt vor allem in der Soziologie. International wird der Körper dort schon länger thematisiert, in Deutschland hat er dort erst seit den 1990er an Bedeutung gewonnen; die Soziologie „hat den Körper (für sich) entdeckt“ (Schroer 2005, 7) und macht ihn in zunehmendem Maße zum Gegenstand soziologischer Forschungen.

Betrachtet man die verschiedenen körpersociologischen Ansätze im Hinblick auf die Berücksichtigung „besonderer“ Körper ist jedoch festzustellen, dass sie dort kaum eine Rolle spielen und auch in der sonstigen soziologischen Forschung wenig beachtet werden: „Für die soziologische Forschung über Behinderung gilt, dass sie in einem unklaren Bereich zwischen Medizinsoziologie, Gesundheitsversorgungsforschung und der Soziologie abweichenden Verhaltens angesiedelt ist. Dabei spielt der behinderte Körper als eine eigens zu analysierende Kategorie kaum eine Rolle: Im wesentlichen wird er als einfache Tatsache vorausgesetzt und davon ausgegangen, dass die quasi natürliche Verkörperung von Behinderung keiner weiteren Problematisierung bedarf; allenfalls deren Effekte, die gesellschaftlichen Regulierungs- und Umgangsweisen werden der Untersuchung für wert befunden.“ (Waldschmidt 2007, 28) Diejenigen deutschsprachigen Veröffentlichungen, die sich in den letzten Jahren mit der Soziologie des „besonderen“ Körpers befassen, sind nicht aus der Körpersoziologie, sondern auf dem Hintergrund der Disability Studies entstanden (z. B. Bruner 2005; Dederich 2007; Freitag 2005 /2007; Waldschmidt/Schneider 2007; Jacob u. a. 2010).

Auffällig am soziologischen Körperdiskurs ist, dass er wenig mit der Art und Weise zu tun hat, wie Menschen ihren Körper im Alltag erleben. So kritisiert z.B. Paula Villa, „dass die schlichte Tatsache, dass Menschen keine abstrakten Geister oder ‚Akteure‘, sondern [...] aus Fleisch und Blut sind, in der Soziologie überwiegend ignoriert wurde und auch weiterhin vergleichsweise wenig beachtet wird.“ (Villa 2008, 201) Der wissenschaftliche Diskurs der letzten Jahre „verflüssigt“ den Körper zunehmend und stellt ihn in Frage (Kuhlmann 2003,

125), wobei vor allem feministische Ansätze, insbesondere der poststrukturalistische, von Michel Foucault inspirierte Ansatz Judith Butlers, eine wichtige Rolle spielen. Butlers Anliegen ist es „Körper-Kategorien (und damit auch Geschlecht, S.K.) zu denaturalisieren und zu resignifizieren“ (Butler 1991, 12) und dualistische Koppelungen (Frau/Mann, Körper/Geist) zu überwinden. Laut Butler wird Geschlecht – und damit auch der Körper – diskursiv hervorgebracht, womit beider Materialität infrage gestellt wird. Butler betont, dass sie die Materialität des Körpers nicht negieren wolle – Materialität voraussetzen allerdings auch nicht (Butler 1997, 56), weswegen ihr – insbesondere in der deutschen Rezeption – oft der Vorwurf gemacht wird, die Realität des Körpers zu verleugnen. Anderen greift diese Kritik zu kurz, dafür wird auf andere, für unser Thema relevante Schwächen hingewiesen: Butler „koppelt (...) die Körper vom Prozess ihrer Materialisierung ab. Ihre Versuche, die dualistische Ontologie Geist/Körper zu überwinden, weisen eine erhebliche Schiefelage auf: Der 'Geist' dominiert nicht länger den Körper, vielmehr wird der Körper erkenntnistheoretisch auf kulturelle Praxen reduziert. Tasten, spüren, fühlen und ein spezifisches Körperwissen haben keinen eigenständigen Platz in ihrem Modell.“ (Kuhlmann 2003, 129) Dies ist gerade im Hinblick auf „besondere“ Körper ein Manko der Butlerschen Herangehensweise: „Die erkenntnistheoretischen Möglichkeiten der Dekonstruktion symbolischer Ordnungsmuster lassen keine unmittelbaren Rückschlüsse auf reale Veränderungsmöglichkeiten gesellschaftlicher (Macht-)Beziehungen und ‚gelebter‘ Körper zu.“ (Ebd., 132f) „Besondere“ Körper scheinen aus dem postmodernen feministischen Diskurs ausgeblendet zu sein, der damit nur eine Denkweise für „unauffällige“ Körper bietet (ebd., 135).

Zunehmend kristallisiert sich auf diesem Hintergrund die Frage heraus, was am („besonderen“) Körper „reine Natur“ bzw. /Materialität und was diskursiv/ gesellschaftlich hervorgebracht/konstruiert ist.

Im Leben vieler Menschen mit „besonderen“ Körpern nimmt der Körper eine ganz besondere Rolle ein – auf allen bisher angesprochenen Ebenen. Die gesellschaftliche Bewertung „besonderer“ Körper als abweichend, anormal, „anders“ bildet den Ausgangspunkt für Diskriminierungen und Ausgrenzung. Diese sind – rein theoretisch – überwindbar. In einer inklusiven Gesellschaft, in der das körperliche Besonderssein nicht mehr negativ bewertet und entsprechend sanktioniert wird, würden Menschen mit „besonderen“ Körpern nicht mehr benachteiligt – und wären damit auch nicht mehr „behindert“. Aber auch in einer inklusiven Gesellschaft bleiben im Vergleich mit Mitgliedern anderer marginalisierter Gruppen (z. B. aufgrund von „Rasse“/Ethnie, Klasse, Geschlecht, sexueller Orientierung) Bereiche, in denen der „besondere“ Körper weiterhin eine besondere Rolle spielt und sich mit seiner Materialität,

seinem „aus Fleisch und Blut“ sein (Villa 2008, 201), immer wieder in den Vordergrund drängt.

Menschen mit „besonderen“ Körpern werden mit allen im Rahmen der Körpersoziologie herausgearbeiteten Dimensionen des Körpers konfrontiert, vor allem im Hinblick auf Körperdiskurs, Körperumwelt, Körperrepräsentation und Leiberfahrung. Die Diskurse über Körper und Behinderung bestimmen ihren gesellschaftlichen Alltag – und damit auch die Körperumwelt – in erheblichem Maße, denn sie beeinflussen die gesellschaftliche Bewertung, Wahrnehmung und Repräsentation „besonderer“ Körper. Das hat ganz reale Folgen und führt u.a. zur strukturellen Beschneidung von Lebensperspektiven z. B. durch das Vorenthalten von Bildung und anderen Teilhaberechten, zu psychischen Verletzungen durch nicht Ernstnehmen, Entwürdigungen und Gewalterfahrungen aufgrund (angenommener) Hilflosigkeit bzw. das Ausnutzen von tatsächlicher Abhängigkeit (physisch, psychisch, sexuell). Weiter sind „besondere“ Körper öffentliche Körper – ihr „Besonderssein“ gibt anderen die „license to stare“ (Garland Thomson 2002, 58), die Berechtigung zum Anstarren, Ausfragen und Anfassen. Im medizinisch-therapeutischen Zusammenhang (aber nicht nur da) wird fortwährend deutlich gemacht: Du bist nicht richtig, aber wir können dir dabei helfen, richtig zu werden – oftmals um den Preis schmerzhafter medizinischer Eingriffe und Therapien – und damit zahlloser unerwünschter Berührungen – bereits im Kindesalter. Die Volksweisheit „Wer schön sein will, muss leiden“ bekommt so für Menschen mit „besonderen“ Körpern eine geradezu lebenswichtige Bedeutung. Und apropos „Leiden“: In der vorherrschenden Wahrnehmung wird Behinderung nach wie vor mit individuellem Schicksal und Leiden gleichgesetzt. Es wird selbstverständlich davon ausgegangen, dass das Leben mit einem „besonderen“ Körper keine oder kaum Lebensqualität haben kann, und in der Konsequenz darüber nachgedacht, „derartige“ Leben zu verhindern oder zu verkürzen (z. B. Singer 1984). Ein weiterer wichtiger Punkt in dieser notwendigerweise unvollständigen Liste ist die fehlende bzw. klischeehafte und verfälschende Repräsentation behinderter Menschen in vielen gesellschaftlichen und kulturellen Feldern.

Im Erleben von Leib und Körper zeigen sich spezifische Auswirkungen des „besonderen“ Körpers darin, dass seine Materialität in hohem Maße alltagsbestimmend ist. Frauen und Männer mit „besonderen“ Körpern sind oftmals in wesentlichen Bereichen des Alltags von technischen Hilfsmitteln und/oder anderen Menschen abhängig – und zwar abhängig in dem Sinn, dass das Überleben davon abhängt. Mit Assistenz zu leben bedeutet u. a. einen erhöhten Organisations- und Planungsaufwand, einen Verlust an Spontaneität – und an Privatsphäre. (Wade 1991, 88) Nicht einmal Verrichtungen der privaten Körperhygiene, sozusagen das Allerprivateste in westlichen Gesellschaften, sind mehr privat. Dass dies als

problematisch wahrgenommen wird, hat keinen „natürlichen“ Hintergrund, sondern ist darin begründet, dass von Menschen ab einem gewissen Alter erwartet wird, dass sie diese Verrichtungen ohne Hilfe ausführen können (Siebers 2008, 65f). „Besondere“ Körper funktionieren häufig nicht so, wie es gemeinhin von menschlichen Körpern im entsprechenden Alter erwartet wird: Sie tun oftmals nicht, was von ihnen üblicherweise zu erwarten ist – wie im Falle von Lähmungen oder Inkontinenz – oder sie tun mehr als „richtig“ ist, wie z. B. bei manchen spastischen Lähmungen. Der Körper kann körperliche Besonderheiten häufig selbst ausgleichen – oftmals führt dies dann zu Abnutzungserscheinungen in Körperteilen, die auf diese Weise fehl- oder überbeansprucht werden. Viele Menschen mit „besonderen“ Körpern müssen sich über den normalen Alterungsprozess hinaus mit dem drohenden Verlust verbleibender körperlicher Fähigkeiten auseinandersetzen.

„Besondere“ Körper benötigen mitunter medizinische Eingriffe, die Schmerzen verursachen und Narben hinterlassen – und mitunter geht die körperliche Besonderheit mit einer verkürzten Lebenserwartung einher. Viele „besondere“ Körper verlangen sehr viel Aufmerksamkeit und Sorgfalt im täglichen Umgang; sie sind oft nicht sehr belastbar, auch im Hinblick auf die Dinge, die man gerne machen möchte. Wer einen „besonderen“ Körper hat wird u. U. immer wieder auf ihn und seine Begrenzungen zurückgeworfen – ihm und den Anforderungen seiner Materialität zu entrinnen, ist oft nicht möglich. Diese Anforderungen bestehen weitgehend unabhängig vom gesellschaftlichen Wandel auch wenn dieser z.B. durch Weiterentwicklungen in Medizin und Hilfsmittelversorgung aber auch im Hinblick auf die Rechte, die behinderte Menschen haben und die Möglichkeiten; die sich ihnen dadurch eröffnen, durchaus eine Rolle spielen. So kann man auch hier die Frage stellen: Was ist „reine Natur“/Materialität und was diskursiv hervorgebracht?

Der „besondere“ Körper bestimmt das Leben vieler behinderter Menschen in mancherlei Weise und so stellt sich die Frage, inwiefern bzw. wie die Behindertenbewegung sich mit ihm befasst hat. Der Bereich der strukturellen Ausgrenzung des „besonderen“ Körpers war seit Entstehen der Behindertenbewegung leitend für ihre Aktivitäten und kulminierte im erfolgreichen Kampf für Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsgesetze und die Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention. Auch auf der individualrechtlichen Ebene wurde für die Ermöglichung von Teilhabe gestritten: Dass heute viele Menschen mit Assistenz in ihren eigenen Wohnungen leben können, barrierefreie öffentliche Verkehrsmittel nutzen und sich in Selbstbestimmt-Leben Zentren beraten lassen können, sind ebenfalls Erfolge der Behindertenbewegung und ihrer Unterstützer/innen und können somit als „Enthinderungsmaßnahmen“ bezeichnet werden. Gekämpft wurde auch gegen die

medizinischen Diskurse, die Menschen aufgrund ihrer „besonderen“ Körper zu hilflosen und unmündigen, dem Diktat der „Fachleute“ ausgelieferten Patienten machten, deren Körper „gerichtet“ werden muss (Miles-Paul 1992, 123) – 2012 mit einem „besonderen“ Körper zu leben bedeutet in vielen, aber lange noch nicht allen, gesellschaftlichen Bereichen weniger ausgegrenzt zu sein als 1981.

Das Problematisieren des „besonderen“ Körpers war jedoch ein „heißes Eisen“, das man nicht gerne anfasste. Die Körper waren natürlich immer „dabei“ – sowohl in Gestalt der Akteure als auch in vielen Themen der Bewegung, die mit Körpern zu tun hatten, wie z. B. Eugenik, Humangenetik und Sterbehilfe – aber der „besondere“ Körper „an sich“ wurde weitgehend ignoriert. Mürner und Sierck schreiben in ihrem Buch über die Krüppelzeitung: „Aus heutiger Sicht kann man hinzufügen, dass eine differenziertere Form der Selbstdarstellung, die eingesteht, dass Behinderung auch Nachteile und Leid bedeuten kann, schwieriger ist als die Provokation. Die differenziertere Auseinandersetzung ist ehrlicher gegenüber sich selbst, aber sie steht ständig in Gefahr, die Schubladen zu bedienen, die Nichtbehinderte für behinderte Kinder, Frauen und Männer parat haben.“ (2009, 13) Auf dem Hintergrund eines Modells von Behinderung, nach dem „Behinderung nicht primär ein individuelles Problem ist, sondern erst durch Benachteiligungen und Barrieren dazu wird“ (ebd., 164) und einer gesellschaftlichen Haltung, die behinderte Menschen auf „Leid“ und damit auf den Körper reduzierte, ging es darum, diesem Bild etwas entgegen zu setzen – nicht es zu bedienen. „Sich offensiv hinzustellen mit der Behauptung ‚Behinderung ist schön‘ war nicht nur Provokation, sondern Ausdruck eines neu eingeschlagenen Weges, auf dem die Vorgaben der Normalität ernsthaft hinterfragt wurden.“ (Ebd., 107f) Und so wurde es geradezu eine „Frage der Ehre“ für die Mitglieder der Behindertenbewegung, sich eben nicht als schwach, hilflos und abhängig, sondern als „kämpferisch, aktiv, mutig und stolz auf sich selbst“ (ebd., 107) zu präsentieren – vor der Umwelt und auch vor sich selbst.

Der „besondere“ Körper in den britischen und US-amerikanischen Disability Studies

Betrachtet man die beiden „Keimzellen“ der internationalen Disability Studies im Hinblick auf die Thematisierung des „besonderen“ Körpers, werden große Unterschiede sichtbar. Die Grundlage der Disability Studies war auf beiden Seiten des Atlantiks das sog. soziale Modell von Behinderung, das auf der Trennung in *impairment* (Beeinträchtigung) und *disability* (Behinderung), und damit in Natur (*impairment*) und Kultur (*disability*) beruht, allerdings in dieser „reinen Form“ vor allem in Großbritannien zur Anwendung kam. Die materialistisch ausgerichteten britischen Disability Studies behielten das soziale Modell als Grundlage und beschäftigten sich auch in wissenschaftlicher Hinsicht überwiegend mit dem Aspekt

disability. Die US-amerikanischen Disability Studies orientierten sich zwar auch am sozialen Modell insofern, als sie Behinderung als gesellschaftliche Konstruktion definierten, deren Herstellung in allen möglichen kulturellen Bereichen untersucht wurde. Sie konzentrierten sich aber nicht explizit auf den Aspekt *disability*, sondern sahen Behinderung als eine verkörperte Kategorie – entsprechend unterschiedlich näherte man sich dem Thema.

Die Gründerväter der britischen Disability Studies waren theoretisch im historischen Materialismus verwurzelt, entsprechend wurde *disability* in den ökonomischen und gesellschaftlichen Strukturen des kapitalistischen Systems verortet. Die von den „Männern der ersten Stunde“ (und es waren wirklich nur Männer) vertretenen Disability Studies waren vor allem an der Analyse ausgrenzender Strukturen interessiert. Unterschiede innerhalb der Gruppe der Behinderten z. B. im Hinblick auf Geschlecht, sexuelle Orientierung, Herkunft etc. wurden nicht thematisiert. Dies galt auch für das individuelle Erleben von Behinderung und damit für *impairment*, den „besonderen“ Körper. Diese Verweigerung der Auseinandersetzung mit dem Körper hatte auch einen geschlechtsspezifischen Hintergrund. Die Männer, die anfänglich die britischen Disability Studies dominierten, erklärten die Beschäftigung mit den persönlichen, körperlichen Aspekten von Behinderung zur „passiven“ Herangehensweise, die rein politisch-theoretische zur „aktiven“ () und sie selbst wählten – „natürlich“ – die aktive (Barnes/Mercer 2003, 67). Carol Thomas schreibt dazu: „Die politische Radikalität der Theoretisierung von Behinderung gründete (auf jeden Fall in Großbritannien) auf der Verweigerung, *impairment* zu theoretisieren oder auch nur zu diskutieren.“ (Thomas 2002, 47.)

So verwundert es nicht, dass die ersten diesbezüglich kritischen Anmerkungen von behinderten Frauen kamen. Sie erkannten an, dass das soziale Modell eine entscheidende Rolle im Hinblick auf Selbstwertgefühl und die politische Selbstvertretung behinderter Menschen gespielt hatte (Crow 1996, 207), doch nun sei es an der Zeit, es zu erneuern und die körperliche Dimension mit einzubeziehen, denn die äußeren Barrieren würden zwar zu gesellschaftlichen und ökonomischen Nachteilen führen, das individuelle Körpererleben sei jedoch ein ebenso wichtiger Teil der Lebensrealität behinderter Menschen (ebd., 210). Die Kritikerinnen forderten, *impairment* neu zu definieren und in ein erneuertes soziales Modell von Behinderung mit aufzunehmen. Dieses Ansinnen wurde von den Vertretern des sozialen Modells zunächst entschieden zurückgewiesen: Das soziale Modell sei kein Versuch sich mit den persönlichen Einschränkungen durch den „besonderen“ Körper auseinanderzusetzen, sondern mit den behindernden gesellschaftlichen Barrieren (Oliver 1996, 38).

Im viel zitierten Text von Bill Hughes und Kevin Paterson „Disability and the Disappearing Body“ von 1997 üben die Autoren fundamentale Kritik am sozialen Modell, das mit seiner binären Aufteilung in Natur/Kultur und der folgenden ausschließlichen Fokussierung auf die soziale Konstruktion von Behinderung den beeinträchtigten Körper zurückgelassen habe. Damit habe es ihn der Medizin, die immer schon die Interpretationshoheit über ihn hatte, quasi kampflos überlassen. Hughes und Paterson plädieren ebenfalls dafür, den Körper mit in das soziale Modell aufzunehmen und eine Theorie des *impairment* zu entwickeln, da ihm eine zentrale Rolle im Leben behinderter Menschen, auch im Hinblick auf Widerstand und den Kampf für Selbstbestimmung und Emanzipation, zukomme (Hughes/Paterson 1997, 326). Das soziale Modell behandle den Körper als passives, geschichtsloses „Ding“, es würde lediglich das biomedizinische Modell der „faulty machine“ wiederholt was zu einer Remedizinisierung der Körper behinderter Menschen bei gleichzeitiger Politisierung der sozialen Dimension führe. *Impairment* sei eine diskursive Konstruktion, die von den Disability Studies besetzt werden müsse, um sie mittels der Entwicklung einer „sociology of impairment“ der Definitionsmacht der Biomedizin zu entreißen.

Die zunehmende Kritik am sozialen Modell löste bei seinen Protagonisten weiterhin Abwehr aus. Es wurde zwar eingeräumt, dass es keine Theorie und auch keine Konzeption von Behinderung darstelle, aber es sei ein Werkzeug, das nach wie vor benötigt werde. Es werde zuviel Zeit damit verbracht es zu problematisieren, anstatt es für gesellschaftliche Veränderungen zu nutzen. Man könne vom sozialen Modell nicht erwarten, dass es eine Lösung für alles biete, weil es eben keine Theorie der Behinderung sei und entsprechend nicht wie eine solche eingesetzt bzw. kritisiert werden könne (Oliver 2004,30).

Zwar gibt es noch immer kein „social model of impairment“, aber die Kritik an der Körpervergessenheit des sozialen Modells ist „angekommen“; so thematisieren zahlreiche neuere Veröffentlichungen den „besonderen“ Körper (Barnes u.a. 2002; Corker/Shakespeare 2002; Barnes/Mercer 2003; Swain u. a. 2003; Swain u. a. 2004). Barnes und Mercer widmen in ihrem Buch „Disability“ von 2003 dem „besonderen“ Körper das Kapitel „Impairment, Disability and the Body“. Sie arbeiten dort u.a. die Ignoranz des sozialen Modells gegenüber den körperlichen Erfahrungen mit *impairment* heraus. Angeregt wird, andere Erfahrungsdimensionen wie die aufgrund von Geschlecht oder Sexualität mit einzubeziehen; auch der zunehmende Einfluss des Poststrukturalismus eröffne hier Perspektiven, denn er habe erheblich zur Denaturalisierung des „besonderen“ Körpers beigetragen, indem er den Körper als diskursives Produkt von Macht und Wissen konzeptionalisierere. Dennoch wird an dieser Sichtweise kritisiert, dass sie zum Verschwinden des materiellen Körpers führe; und indem der Körper ausschließlich als diskursiver Effekt gesehen werde, würden behinderte

Menschen zu passiven Zuschauern diskursiver Praktiken (ebd., 86) Hier müssten noch neue Wege des Verständnisses von Verkörperung gefunden werden, weshalb die Autoren für einen eklektizistischen Ansatz plädieren: „Hence the significance of an eclectic approach that incorporates the subjective experiences or phenomenology of embodiment as well as the power of social discourse in the construction of bodies, while recognising the broader context within which the body can be known and understood“ (ebd., 86).

Unter den britischen Disability Studies Vertreter/innen ist es vor allem Carol Thomas, die sich seit langer Zeit intensiv mit der Frage beschäftigt, wie der „besondere“ Körper in den britischen Disability Studies angesprochen wird. Sie schlug bereits 1999 vor, eine nicht biologisch-deterministische materialistische Perspektive auf den „besonderen“ Körper zu entwickeln, die berücksichtigt, dass die Materialität des Körpers immer und überall von gesellschaftlich konstruierten Ideen vom Körper überlagert wird (Thomas 1999, 86). In ihrem neuesten Buch „Sociologies of Disability and Illness“ (2007) befürwortet auch sie eine eklektizistische Herangehensweise. Das Projekt, eine Soziologie des „besonderen“ Körpers zu entwickeln, wird innerhalb der britischen Disability Studies weiterhin verfolgt, ist aber noch lange nicht abgeschlossen.

In den US-amerikanischen Disability Studies wurden die „besonderen“ Körper wesentlich unaufregter thematisiert. Es gab hier keine vergleichbare Diskussion über die Frage, ob man den beeinträchtigten Körper thematisieren dürfe oder nicht. Aus den 1990er Jahren gibt es eine ganze Reihe von Veröffentlichungen, die sich mit dem „besonderen“ Körper befassen (Davis 1995; Garland Thomson 1997; Mitchell/Snyder 1997). Hier wird die Lücke benannt, die trotz des „body turn“ der 1990er Jahre in den Geisteswissenschaften im Hinblick auf den „besonderen“ Körper festzustellen ist: Behinderte Menschen seien in allen diesen Diskursen unsichtbar, ihre Stimme sei nicht gehört worden (Mitchell/Snyder 1997, 5). Formuliertes Anliegen der Disability Studies ist, diese Stimmlosigkeit zu durchbrechen (ebd., 11) und die vielfältigen kulturellen Prozesse, die an der Konstruktion von Behinderung zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten beteiligt sind, zu untersuchen. Hierbei wird auch immer benannt, dass es im Kontext von Behinderung um Körper und Verkörperungen geht (z.B. Garland Thomson 1997, 6).

Wie Garland Thomson anführt, geht es dabei auch immer um die Repräsentation „besonderer“ Körper. Indem diese Diskurse untersucht wurden, zeigte sich nicht nur, wie „besondere“ Körper für bestimmte Zwecke kulturell instrumentalisiert wurden, sondern auch, wie gleichzeitig mit dem „besonderen“ der „normale“ Körper hergestellt wird: (Behinderung) „ ist in mancher Hinsicht die Basis, auf der der ‚normale‘ Körper konstruiert wird; Behinderung

definiert den negativen Raum, den der Körper nicht ausfüllen darf“ (Davis 1997, 68, Übers. S.K.). In diesem Sinne scheint es keine von außen wahrnehmbaren großen Konfliktlinien hinsichtlich des Körpers in den US-amerikanischen Disability Studies gegeben zu haben, was sich nun, unter dem zunehmenden Einfluss poststrukturalistischen Gedankenguts, zu ändern scheint.

Die neueren Entwicklungen sind von den poststrukturalistisch geprägten Queer-Studies inspiriert. 2003 veröffentlichte Alison Kafer einen Text, in dem sie das Konzept der „compulsory abled-bodiedness“ vorstellt. („Zwangs-Nichtbehinderung“ ist meines Erachtens keine passende Übersetzung, da dabei der Aspekt „Körper“ aus dem Blick gerät, weshalb ich den englischen Begriff benutze.) Orientiert an einem wegweisenden Text von Adrienne Rich, die darin das Konzept der „compulsory heterosexuality“ entwickelte, zeigt sie auf, dass alle gesellschaftlichen Felder nicht nur an der Zwangszweigeschlechtlichkeit, sondern auch an einer verpflichtenden *able-bodiedness* ausgerichtet sind. Sie zeigt zahlreiche Parallelen zwischen beiden Konzepten auf: So werde beides gesellschaftlich „als losgelöst von Politik, als universelle Idee und die normale Art zu leben“ (2003, 79) angesehen. Alle gesellschaftlichen Bereiche seien von diesen Prinzipien durchdrungen, weswegen beide Stränge auch gleichzeitig diskutiert werden müssten. Diskutiere man jeweils nur einen als verpflichtend in die gesellschaftliche Struktur eingebaut, positioniere man den anderen wieder außerhalb der politischen Sphäre (ebd., 81). Indem man sie zusammen diskutiere, könne man herausfinden, wie die beiden Systeme mit einander verzahnt sind und wie sie sich gegenseitig stützen und ernähren. Wenn man jeweils nur einen der beiden Aspekte diskutiere, transportiere das die Botschaft, dass beides nicht in der gleichen Person eine Rolle spielen könne, was zur Betonung kultureller Annahmen von der Asexualität behinderter Menschen führe. Das Konzept könnte ein spannender Zugang zum Themenkomplex „Behinderung und Geschlecht“ werden, wird allerdings in der deutschen Debatte bisher kaum wahrgenommen.

Ein weiterer Autor aus den Queer Disability Studies der USA ist Robert McRuer, dessen Buch „Crip Theory“ (2006) relativ große Aufmerksamkeit erfahren hat. Er bezieht sich auf die beiden von Kafer analysierten gesellschaftlichen Zwangsprinzipien und die Beziehung zwischen ihnen, denn *able-bodiedness* gelte noch mehr als Heterosexualität als „Nicht-Identität“, als die natürliche Ordnung der Dinge (2006, 1). Durch ihr Zusammenspiel produzierten die beiden Systeme den nichtbehinderten Körper und Heterosexualität.

McRuer will mit seiner Crip Theory verstören, entselbstverständlichen, was an sexuellen und körperlichen Ausprägungen als normal gilt und darüber die gesellschaftliche Gleichberechtigung aller Variationen von Körpern und Fähigkeiten erreichen. Dabei soll der

Körper nicht ignoriert werden, denn es seien genau diese materiellen Körper gewesen, die die Bewegung gebildet und gesellschaftliche Veränderungen bewirkt haben. Crip Theory ist radikaler als Disability Studies, neben dem Bekenntnis zu Intersektionalität und Widerstand wird Identitätspolitik abgelehnt und Heterogenität im Gegenzug wertgeschätzt, es geht um Koalitionen über Unterschiede hinweg, um einen erweiterten Zugänglichkeitsbegriff und das permanente Hinterfragen kultureller und gesellschaftlicher Gegebenheiten.

Mit der zunehmenden Bedeutung von Crip Theory und Queer Disability Studies könnte sich eine Konfliktlinie zwischen poststrukturalistischen und post-positivistisch-realistischen Positionen (McRuer 2010, o. S.) entwickeln, in der der „besondere“ Körper eine wichtige Rolle spielt und die Parallelen zur Butler-Rezeption in den deutschen Frauen- und Geschlechterstudien aufweist: Auch hier wird den Poststrukturalisten vorgeworfen, den Körper bzw. seine Materialität gerade im Hinblick auf die körperlichen Realitäten behinderter Menschen zu vergessen (Siebers 2008, 57). Eine andere Konfliktlinie bezieht sich auf die Rolle von Identität(en) im jeweiligen theoretischen Zugang. Die eine „Fraktion“, sieht Identität(en) zwar durchaus kritisch als Konstrukte, wertschätzt sie aber als wichtig für die politische Repräsentation, als Basis für politische Emanzipation (Siebers 2008, 84). Die poststrukturalistische Gegenposition hält nichts von Identitätspolitik, da diese weder Ressourcen umverteile noch radikale ökonomische oder politische Umwälzungen hervorbringe; außerdem sei sie extrem ausgrenzend (McRuer 2010, o. S.) Welche Bedeutung dieser Konflikt für die Weiterentwicklung der US-amerikanischen Disability Studies und insbesondere ihre Auseinandersetzung mit „besonderen“ Körpern haben wird, wird sich noch zeigen müssen.

Fazit

Die Thematisierung des „besonderen“ Körpers fand in der deutschen Behindertenbewegung vor allem durch die behinderten Frauen statt. Die Behindertenbewegung hat sich weder für Geschlecht noch für „besondere“ Körper interessiert, obwohl der Körper in den Themen der Bewegung und in Gestalt ihrer Akteur/innen immer präsent war. Das primäre Interesse der männlich dominierten Behindertenbewegung war der politische Kampf gegen aussondernde Bedingungen. „Leitthema“ der deutschen Behindertenbewegung wurde der Kampf gegen Aussonderung und für Selbstbestimmung, Teilhabe und Bürger/innenrechte sowie gegen das Abschreiben des Lebensrechtes. Gleichzeitig wurde die „Deutungshoheit“ der Medizin im Hinblick auf Behinderung, die medizinische Klassifizierung und die daraus folgende Infantilisierung bzw. Entmündigung kritisiert und damit die gesellschaftlichen Diskurse zu Behinderung radikal in Frage gestellt. Ein weiteres Ziel der Behindertenbewegung war die

wertfreie Anerkennung körperlicher Besonderheiten als einer Lebensform von vielen – der „besondere“ Körper war also immer dabei.

Das Problematisieren persönlicher Befindlichkeiten, mit denen man unter Umständen die Vorurteile einer behindertenfeindlichen Gesellschaft bedient hätte, war jedoch kein Anliegen der Bewegung. Auch die Theoretisierung von Behinderung trat nach den radikalen Anfängen gegenüber dem politischen Pragmatismus in den Hintergrund. Trotz dieser „Theorieferne“ wurden viele gesellschaftliche Strukturen und Mechanismen erkannt und benannt, die heute in den Disability Studies wissenschaftlich betrachtet werden.

Mit Beginn der deutschen Auseinandersetzung mit den angloamerikanischen Disability Studies richtete sich der Blick der Aktivistinnen, die an einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Fragestellungen rund um das Thema „Behinderung“ interessiert waren, auch auf die Theoretisierung des „besonderen“ Körpers. Dabei wurde deutlich, dass sich die inzwischen etablierte Körpersoziologie nicht mit „besonderen“ Körpern befasst. In den Disability Studies der USA und Großbritannien wird zwar ein sehr unterschiedlicher Umgang mit dem Thema „besondere“ Körper gepflegt; eine Soziologie des „besonderen“ Körpers ist jedoch bis jetzt weder in den USA noch in Großbritannien entwickelt worden. In der Beschäftigung mit der Frage, wie der „besondere“ Körper theoretisiert werden könnte, wird zunehmend der Ansatz von Michel Foucault aufgenommen, nach dem Körper das Ergebnis diskursiver Praktiken sind. In diesem Zugang zum Körper, der von Judith Butler weitergeführt wurde, hat jedoch das Erleben der Leiblichkeit des Körpers keinen Platz. Die leiblichen Erfahrungen mit dem „besonderen“ Körper sind gleichwohl im Leben vieler behinderter Menschen prägend und oft alltagsbestimmend. Eine Theoretisierung des „besonderen“ Körpers muss somit auch dieser Dimension Rechnung tragen. Momentan scheint der Vorschlag einer eklektizistischen Herangehensweise, wie sie von Barnes und Mercer (2002, 86) vorgeschlagen wird, diesen Anforderungen am ehesten gerecht zu werden. Damit wird deutlich, dass der „besondere“ Körper die Materialisierung zahlreicher historischer und kultureller Vorstellungen und Bedingungen ist. Gleichzeitig wird so den subjektiven Erfahrungen behinderter Frauen und Männer Rechnung getragen.

Literaturverzeichnis

Barnes, Colin/Mercer, Geof (2003): Disability, Oxford

Barnes, Colin/Oliver, Mike/Barton, Len (2002): Introduction, in: Barnes, Colin/Oliver, Mike/Barton, Len (Hg.), Disability Studies Today, Cambridge, S. 1-17

Blumberg, Lisa (1990): Public Stripping, in: Shaw, Barrett (Hg.) (1994), The Ragged Edge. The Disability Experience from the Pages of the First Fifteen Years of The Disability Rag, Louisville (KY), S. 73-77

Bruner, Franziska Claudia (2005a): Körperspuren. Zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biographischen Erzählungen von Frauen, Bielefeld

Bruner, Franziska Claudia (2005b): Körper und Behinderung im Diskurs, in: Psychologie & Gesellschaftskritik, 29. Jg., Nr. 113, Heft 1, S 33-53

Bublitz, Hannelore (1995): Geschlecht, in: Korte, Hermann/Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie, Opladen, 3. verbesserte Auflage, S. 59-78

Bundesorganisationsstelle für behinderte Frauen (Hg.) (2000-2002): Info 1 -11

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/Main

Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Frankfurt/Main

Christoph, Franz (1980): Wie korrupt ist die Behindertenpädagogik? (Ein Beitrag eines verbitterten Behinderten), in: Behindertenpädagogik, Vierteljahresschrift für Behindertenpädagogik in Praxis, Forschung und Lehre und Integration Behinderter, 19. Jg., Heft 3, S. 277-288

Christoph, Franz (1983): Erläuterungen zu meiner Aktion bei der Reha 81, in: Christoph, Franz, Krüppelschläge. Gegen die Gewalt der Menschlichkeit, Reinbek bei Hamburg, S. 21-23

- Christoph, Franz (1993): Pädagogische Betroffenheit, in: Mürner, Christian/Schriber, Susanne, Selbstkritik der Sonderpädagogik? Stellvertretung und Selbstbestimmung, Luzern, S. 137-153
- Connell, Robert W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen
- Corker, Mairian/Shakespeare, Tom (Hg.) (2002): disability/postmodernity, London/New York
- Crow, Liz (1996): Including all of our lives: renewing the Social Model of Disability, in: Morris, Jenny (Hg.) (1996): Encounters with Strangers. Feminism and Disability. The major issue confronting feminism today, London, S. 206-226
- Damerius, Reiner (1995): Behinderte Männer – unterdrückte Unterdrücker? In: die randschau. Zeitschrift für Behindertenpolitik, Nr. 4/95, S. 18-19
- Daniels, Susanne von/Degener, Theresia/Jürgens, Andreas/Krick, Frajo/Mand, Peter/Mayer, Anneliese/Rothenberg, Birgit/Steiner, Gusti/Tolmein, Oliver (Hg.) (1983): Krüppel-Tribunal. Menschenrechtsverletzungen im Sozialstaat, Köln
- Davis, Kathy (2008): Intersectionality in Transatlantic Perspective, in: Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz, Münster; S.19-35
- Davis, Lennard J. (1995): Enforcing Normalcy. Disability, Deafness, and the Body, London/New York
- Davis, Lennard J. (1997): Nude Venuses, Medusa's Body, and Phantom Limbs: Disability and Visuality, in: Mitchell, David T./Snyder, Sharon L. (Hg.), The Body and Physical Difference. Discourses of Disability, Ann Arbor (MI), S. 51-70
- Davis, Lennard J. (2002): Bending over Backwards. Disability, Dismodernism & Other Difficult Positions, New York/London
- Dederich, Markus (2007): Körper, Behinderung und Kultur. Eine Einführung in die Disability Studies, Bielefeld

- Dederich, Markus (2009): Behinderung als sozial- und kulturwissenschaftliche Kategorie, in: Dederich, Markus/Jantzen, Wolfgang (Hg.), Behinderung und Anerkennung, Stuttgart, S. 15-39
- Degele, Nina (2005): Heteronormativität entselbstverständlichen. Zum verunsichernden Potenzial von Queer Studies, in: Freiburger FrauenStudien Nr. 17, S. 15-39
- Degele, Nina (2008): Gender/Queer Studies. Eine Einführung, Paderborn
- Degener, Theresia (1982): Das Krüppeltribunal 1981, in: Holtz, Karl-Ludwig (Hg.), War's das? Eine Bilanz zum Jahr der Behinderten, Heidelberg, S. 26-36
- Degener, Theresia (1995): Was könnten Netzwerke behinderter Frauen für die feministische Theoriebildung bewirken? In: die randschau. Zeitschrift für Behindertenpolitik, Nr. 3/1995, S. 39/40
- Degener, Theresia (2003): „Behinderung neu denken“. Disability Studies als wissenschaftliche Disziplin in Deutschland, in: Hermes, Gisela/Köbsell, Swantje (Hg.), Disability Studies in Deutschland – Behinderung neu denken. Dokumentation der Sommeruni 2003, Kassel, S. 23-26
- Degener, Theresia/Köbsell, Swantje (1992): „Hauptsache, es ist gesund“? Weibliche Selbstbestimmung unter humangenetischer Kontrolle, Hamburg
- Deutscher Bundestag (1975): Unterrichtung durch die Bundesregierung. Bericht über die Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland – Zur psychiatrischen und psychotherapeutisch/psychosomatischen Versorgung der Bevölkerung, Drucksache 7/4200, Bonn
- Doose, Stefan (2006): Unterstützte Beschäftigung: Berufliche Integration auf lange Sicht. Theorie, Methodik und Nachhaltigkeit der Unterstützung von Menschen mit Lernschwierigkeiten durch Integrationsfachdienste und Werkstätten für behinderte Menschen. Eine Verbleibs- und Verlaufsstudie, Marburg
- Dölling, Irene (1991): Der Mensch und sein Weib. Frauen- und Männerbilder. Geschichtliche Ursprünge und Perspektiven, Berlin

Dorner, Maximilian (2009): Mein Dämon ist ein Stubenhocker. Aus dem Tagebuch eines Behinderten, Reinbek bei Hamburg

Ehrig, Heike (1996): „Verminderte Heiratschancen“ oder Perspektivengewinn? Lebensentwürfe und Lebenswirklichkeit körperbehinderter Frauen, Bielefeld

Ehrig, Heike/Köbsell, Swantje (2000): Frauen und Behinderung, in: Forkmann, Susanne/Sehrbrock, Peter u.a. (Hg.), Frauen und Behinderung in Einer Welt/ in der Dritten Welt, Dokumentation des gleichnamigen Symposiums, Oldenburg, S. 29-42

Ehrig, Heike (1997): Biographische Methode und Geschlechtsspezifität in der Behindertenpädagogik, in: Jantzen, Wolfgang (Hg.), Geschlechterverhältnisse in der Behindertenpädagogik. Subjekt/Objekt-Verhältnisse in Wissenschaft und Praxis, Zürich, S. 189-195

Eiermann, Nicole/Häußler, Monika/Helfferich, Cornelia (2000): Live: Leben und Interessen vertreten – Frauen mit Behinderung; Lebenssituation, Bedarfslagen und Interessenvertretung von Frauen mit Körper- und Sinnesbehinderungen, Stuttgart

Elias, Norbert (1997): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und Psychogenetische Untersuchungen. Erster Band. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes, Frankfurt/ Main

Ewinkel, Carola/Hermes, Gisela/Boll, Silke/Degener, Theresia (1985): Geschlecht: Behindert – Besonderes Merkmal: Frau. Ein Buch von behinderten Frauen, München

Exner, Karsten (1995): Zum Rollenverständnis behinderter Männer, in: die randschau. Zeitschrift für Behindertenpolitik, Nr. 4/95, S. 9-13

Faber, Brigitte/Puschke, Martina/Weibernetz e.V. (2007): Chronologie der Bewegung behinderter Frauen in Deutschland, in: Faber, Brigitte/Puschke, Martina/Weibernetz e.V. (Hg.), 25 Jahre Bewegung behinderter Frauen. Erfahrungen, Anekdoten, Blitzlichter aus dem Jahren 1981-2006, Kassel, S. 47

Feuser, Georg (1984): Integration (I.), in: Reichmann, Erwin (Hg.), Handbuch der kritischen und materialistischen Behindertenpädagogik und ihrer Nebenwissenschaften, Solms-Oberbiel, S. 299-305

Feuser, Georg (2010): Integration und Inklusion als Möglichkeitsräume, in: Stein, Anne-Dore/Krach, Stefanie/Niediek, Imke (Hg.), Integration und Inklusion auf dem Weg ins Gemeinwesen. Möglichkeitsräume und Perspektiven, Bad Heilbrunn, S. 17-31

Finger, Anne (1994): Bone Truth, Minneapolis (MN)

Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/Main

Frehe, Horst (1980): Beraten und Benutzen, in: Psychologie & Gesellschaftskritik, 4. Jg., Heft 3, S. 43-45

Frehe Horst (2009): Krüppelstandpunkt versus Emanzipationsgehabe (Interview), in Mürner, Christian/Sierck, Udo, Krüppelzeitung: Brisanz der Behindertenbewegung, Neu Ulm, S. 41-48

Freitag, Walburga (2005): Contergan. Eine genealogische Studie des Zusammenhangs wissenschaftlicher Diskurse und biographischer Erfahrungen, Münster/New York u.a

Freitag, Walburga (2007): Diskurs und Biographie. Konstruktion und Normalisierung contergangeschädigter Körper und ihre Bedeutung für die Produktion biographisch „wahren“ Wissens, in: Waldschmidt, Anne/Schneider, Werner (Hg.), Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld, Bielefeld, S. 249-271

Friske, Andrea (1995): Als Frau geistig behindert sein, München/Basel

Fuchs-Heinritz, Werner/König, Alexandra (2005): Pierre Bourdieu, Konstanz

Garland Thomson, Rosemary (1997a): Extraordinary Bodies. Figuring Physical Disability in American Culture and Literature, New York

Garland Thomson, Rosemarie (1997b): Feminist Theory, the Body and the Disabled Figure, in: Davis, Lennard J., The Disability Studies Reader, New York, S. 279-292

Garland Thomson, Rosemarie (2002): The Politics of Staring: Visual Rhetorics of Disability in Popular Photography, in: Snyder, Sharon L./Brueggemann, Brenda Jo/Garland

Thomson, Rosemarie (Hg.), Disability Studies. Enabling the Humanities, New York, S. 56-75

Hermes, Gisela (1994b): Einleitung, in: Hermes, Gisela (Hg.), Mit Recht verschieden sein. Forderungen behinderter Frauen an Gleichstellungsgesetze, Kassel, ohne Seitenzahlen

Hughes, Bill/Paterson, Kevin (1997): The social Model of Disability and the Disappearing Body: towards a sociology of impairment, in: Disability and Society, 12 (3), S. 325-340

Jacob, Jutta/Wollrad, Eske (Hg.) (2007): Behinderung und Geschlecht – Perspektiven in Theorie und Praxis. Dokumentation einer Tagung, Oldenburg

Kafer, Alison (2003): Compulsory Bodies. Reflections on Heterosexuality and Able-Bodiedness, in: Journal of Women's History, Vol. 15 No. 3 (Autumn), S. 77-89

Köbsell, Swantje (1997): Zeitzeichen – die Bioethisierung der Gesellschaft und ihre Bedeutung für Frauen mit Behinderung/Signs of the Times. The Bio-Ethicization of Society and its Meaning for Women with Disabilities, in: Disabled Peoples' International/Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben Deutschland (Hg.), Dokumentation der European Conference for Disabled Women: Self-determined Living for Disabled Women in Europe. Munich 15th to 18th August '96, Kassel, S. 90-103

Köbsell, Swantje (2003a): Die aktuelle Biomedizin aus Sicht der Disability Studies, in: Schicktanz, Silke/Tannert, Christoph (Hg.), Kulturelle Aspekte der Biomedizin. Bioethik, Religionen und Alltagsperspektiven, Frankfurt/Main, S. 160-186

Köbsell, Swantje (2005): Gender Mainstreaming und Behinderung, <http://www.isl-ev.de/wp-content/KbsellGenderundBehinderung.pdf>, 01.02.2010

Kuhlmann, Ellen (2003): Verhandlungen über den Körper – Biotechnologische Entwicklungen und feministische Perspektiven, in: Graumann, Sigrid/Schneider, Ingrid (Hg.), Verkörperte Technik – Entkörperte Frau. Biotechnik und Geschlecht, Frankfurt/Main, S. 123-137

McRuer, Robert (2006): Compulsory Able-Bodiedness and Queer/disabled Existence, in Davis, Lennard J. (Hg.), The Disability Studies Reader, 2nd edition, Abingdon/New York, S. 301-308

McRuer, Robert (2006): Crip Theory. Cultural Signs of Queerness and Disability, New York

McRuer, Robert (2010): Ohne Titel, Vortragsmanuskript, Universität Hamburg

Miles-Paul, Ottmar (1992): „Wir sind nicht mehr aufzuhalten“. Behinderte auf dem Weg zur Selbstbestimmung, München

Mitchell, David T./Snyder, Sharon L. (Hg.) (1997): The Body and Physical Difference. Discourses of Disability, Ann Arbor (MI)

Mürner, Christian/Sierck, Udo (2009): Krüppelzeitung: Brisanz der Behindertenbewegung, Neu-Ulm

Oliver Mike (1996): Understanding Disability. From Theory to Practice, Houndmills, Basingstoke

Oliver, Mike (2004): If I Had a Hammer: The Social Model in Action, in: Barnes, Colin/Mercer, Geof (Hg.), Implementing the Social Model of Disability: Theory and Research, Leeds, S. 18-31

Petra & Nati (1982): Krüppelfrauentreffen in Hamburg „Wir erobern unseren Körper zurück!“ in: Krüppelzeitung 3/1982, S. 8

Puschke, Martina (2006): Gender Aspekte der Disability Studies, in: Hermes, Gisela/Rohrmann, Eckhard (Hg.), Nichts über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer Forschung über Behinderung, Neu-Ulm, S.50-58

Puschke, Martina/Faber, Brigitte (2003): „Vom alten Wein und neuen wegen in der behinderten Frauenbewegung“, in: Hermes, Gisela/Köbsell, Swantje (Hg.), Disability Studies in Deutschland – Behinderung neu denken! Dokumentation der Sommeruni 2003, Kassel, S. 63-70

Rohde, Anette (1998): Ein Wandern zwischen verschiedenen Welten, in: die randschau. Zeitschrift für Behindertenpolitik, Nr. 2/98, S. 17

Sandfort, Lothar (1993): Esmeralda – ich liebe Dich nicht mehr. Behinderte emanzipieren sich, Frankfurt/Main

Saxton, Marsha (1997): Unser Leben als behinderte Frauen, in: die randschau, Zeitschrift für Behindertenpolitik, 4/1997, S. 48-52

Schatz, Andrea (1996): Unbeschreiblich weiblich. Zur Lebenssituation behinderter Frauen, in: Warzecha, Birgit (Hg.), Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik – Eine erste Annäherung, Bielefeld, S. 11-27

Schroer, Markus (2005): Zur Soziologie des Körpers, in: Schroer, Markus (Hg.), Soziologie des Körpers, Frankfurt/Main, S. 7-47

Siebers, Tobin (2008): Disability Theory, Ann Arbor (MI)

Sierck, Udo/Radtke, Nati (1984): Die Wohltätermafia. Vom Erbgesundheitsgericht zur Humangenetischen Beratung, Hamburg

Singer, Peter (1984): Praktische Ethik, Stuttgart

Steiner Gusti (1983): In eigener Sache, in: Deppe-Wolfinger, Helga (Hg.), Behindert und Abgeschoben. Zum Verhältnis von Behinderung und Gesellschaft, Weinheim und Basel; S. 79-92

Strahl, Monika/Waldschmidt, Anne (1983): Wir mischen uns ein – Krüppelfrauen auf der Bremer Frauenwoche, in: Verein „Frauen lernen gemeinsam“ e.V. und die Dokumentationsgruppe der 1. Bremer Frauenwoche (Hg.), Dokumentation der 1. (ersten) Bremer Frauenwoche, Bremen, S. 133-137

Swain, John/French, Sally/Cameron, Colin (Hg) (2003): Controversial Issues in a Disabling Society, Buckingham/Philadelphia

Swain, John/French, Sally/Barnes, Colin/Thomas, Carol (Hg.) (2004): Disabling Barriers – Enabling Environments, 2. Auflage, London/Thousand Oaks/New Delhi

- Terno, Hans-Peter (1998): Das zweite Coming Out oder warum eine Selbsthilfegruppe schwuler Behinderter notwendig ist, in: die randschau. Zeitschrift für Behindertenpolitik, Nr. 2/1998, S. 33-34
- Tervooren, Anja (2003): Der verletzbare Körper. Überlegungen zu einer Systematik der Disability Studies, in: Waldschmidt, Anne (Hg.), Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. Kassel, S. 37-48
- Thomas, Carol (2002): Disability Theory: Key Ideas, Issues and Thinkers, in: Barnes, Colin/Oliver, Mike/Barton, Len (Hg.), Disability Studies Today, Cambridge, S. 38-57
- Villa, Paula-Irene (2008): Körper, in: Baur, Nina/Korte, Hermann/Löw, Martina/Schroer, Markus (Hg.), Handbuch Soziologie, Wiesbaden, S. 201-217
- Wade, Cheryl Marie (1991): It Ain't Exactly Sexy, in: Shaw, Barrett (Hg.) (1994), The Ragged Edge. The Disability Experience from the Pages of the First Fifteen Years of The Disability Rag, Louisville (KY), S. 88-90
- Waldschmidt, Anne (2005): Disability Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung? Psychologie & Gesellschaftskritik Jg. 29, Nr. 113, S. 9-31
- Waldschmidt, Anne (2007): Behinderte Körper: Stigmatheorie, Diskurstheorie und Disability Studies im Vergleich, in: Junge, Thorsten/Schmincke, Imke (Hg.), Marginalisierte Körper. Zur Soziologie und Geschichte des anderen Körpers, Münster, S. 27-43
- Waldschmidt, Anne/Schneider, Werner (2007): Disability Studies und Soziologie der Behinderung. Kultursoziologische Grenzgänge – eine Einführung, in: Waldschmidt, Anne/Schneider, Werner (Hg.), Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld, Bielefeld, 9-28
- Zemp, Aiha (1993): Wir behinderten Frauen – das abgesprochene Geschlecht, in: Barwig, Gerlinde/Busch, Christiane (Hg.), Unbeschreiblich weiblich?! Frauen unterwegs zu einem selbstbestimmten Leben mit Behinderung, München, S. 91-98
- Zemp, Aiha/Pircher, Erika (1996): Weil das alles weh tut mit Gewalt. Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Frauen mit Behinderung, Wien